Nacht an mich runde viertausend Reichsmark. Er gab sein Ehrenwort, die Schuld innerhalb von drei Tagen bezahlen zu wollen. Nun, der Graf Glattenbach hat sein Wort gehalten, er sandte mir gestern vier Mille durch Wertbrief. Ich habe sie eben eingezahlt."

„Er hat sie von den zehntausend Mark genommen, die er erschwindelt hat", begreift Herr Streng.

„Sicher, wir fachsimpelten die Nacht hindurch, er kannte also einigermaßen meine Verhältnisse. — Aber das ist nicht Grund genug, nun mir die Zehntausend Mark anzukreiden!"

„Mein Verlustkonto! gibt Herr Streng zu. „Der Schuft!"

„Schuft?" — Der Gallsteiner grinst. „Immerhin Kavalier. — Seine Ehrenschuld hat er prompt bezahlt."

Der Haifisch

Skizze von Hermann Soller.

Siniapu, der Singhalese, der im „Galle Face" Irving Stanton den Kaffee zu bringen hatte, trat auf die Terrasse des Luxushotels. Sein bronzefarbenes Gesicht leuchtete, als er die silberne Kanne vor dem englischen Sahib niedersetzte und sagte: „Die Fischer aus der Pettah haben einen Hai gefangen, Sir!"

„Ist denn da etwas Besonderes dabei?"

„Hier in Kolpetty schon. Wenn es jenseits der Riffe geschehen wäre, dann handelte es sich um einen alltäglichen Fall. Aber hier, dicht vor dem „Galle Face", wo die englische Regierung in Kolombo sogar die Seebäder freigegeben hat, bedeutet ein Hai immerhin etwas."

„Der Singhalese hat recht." Diese Bestätigung war von den Lippen George Princes gekommen, der Hoteldirektor im „Galle Face" war. „Wenn die „Ceylon-Times" die Geschichte von dem hinter den Riffen erbeuteten Hai breit tritt, dann könnte das die ohnehin schon magere Saison im „Galle Face" ernstlich gefährden."

Irving Stanton nahm von diesen Besorgnissen des um sein Geschäft Bangenden keinerlei Notiz. Er wandte sich aufs neue an Siniapu: „Ist denn das Ungetüm sehr groß?"

Der Singhalese begeisterte sich: „Ein Koloß, Sahib, ein Riese! Drei Mann sind nötig gewesen, um diesen Fisch einzubringen."

„Singhalesen", warf Irving Stanton geringschätzig dazwischen.

Siniapu nickte.

„Bekanntlich sind die keine Herkulesse."

Bei diesen Worten maß der Engländer die geschmeidige, ja knabenhafte Gestalt des Bronzefarbenen, deren Umrisse sich unter dem faltigen Sarong wie das Meisterwerk eines Myron abzeichneten.

Denn er selbst überragte — ein unverkennbarer Vertreter seiner Rasse — das ceylonische Naturkind um zwei Fuß.

„Wollen Sie den Hai sehen, Sahib?"

„Wo ist er?"

„Auf der Klippe, noch keine dreißig Schritte von hier entfernt. Sie weiden ihn gerade aus!"

Mit einer Hast, die sonst ganz und gar nicht seine Sache war, leerte da Irving Stanton die vor ihm auf dem Marmortischchen stehende Tasse, und den Tropenhelm mit dem langen, wehenden Schleier auf das strohgelbe Haupt stülpend, folgte er Siniapu, der mit der Geschmeidigkeit einer Smaragdechse den Weg über die Uferfelsen seewärts nahm.

Von hunderttausend Pfeilen einer schier unbegreiflichen Sonne getroffen, blitzte der Indische Ozean wie ein birmanischer Saphir.

Irving Stanton hatte seine liebe Not. Was waren die Wettkämpfe in Cambridge und die Viertausender der Alpen, die er spielend bewältigt hatte, gemessen an diesem Akrobatenstückchen, das ihn mit halsbrecherischen Sprüngen durch einen der Danteschen Höllenkreise zu führen schien?

Diese dreißig Schritte — die hatte der Fuchs gemessen!

Endlich! — Das Völklein der Pettah umstand die Gruppe der drei glücklichen Haifischfänger zu Hauf.

„Hoihoihoi", schrie da Siniapu.

Ein Anruf, der so ziemlich in allen Sprachen der Welt das Gleiche bedeutet. Tamilien und Singhalesen begriffen. Vor der weißen Hautfarbe in Ehrfurcht ersterbend, machten sie Irving Stanton und dessen Führer Platz.

Siniapu hatte nicht übertrieben. Dieser Hai war in Wahrheit ein Exemplar! Ein Unikum, wie man es nur ganz selten aus den Tiefen des Indischen Ozeans hob. — Zunächst ein ganz unerklärliches Rätsel. Warum hatte sich dieser Riese der Küste genähert und war den doch immerhin recht primitiven Angelhaken und Harpunen der Eingeborenen zum Opfer gefallen?

Den Fuß auf dem glatten und silbergrauen Leibe des nun vollkommen unschädlichen Räubers, prüfte Stanton. Grade war einer der Fischer dabei, den feisten Leib des Tieres aufzuschlitzen.

Da sagte der Engländer: „Ich bin in der Tat auf das äußerste gespannt, was man aus dem Magen dieser Bestie an das Licht der indischen Sonne befördern wird. Wie ich las und wie mich Kenner der Dinge versicherten, soll man ja schon die unglaublichsten, seit Jahren verschollenen Gegenstände im Innern dieser Burschen entdeckt haben."

Schon hatte die Hand mit dem Messer ihr Werk vollendet und die gigantischen Eingeweide fielen vor. Unergründliche Magazine einer sicher mehr denn zehnjährigen Freßgier! In den Augen des zum Metzger gewordenen Fischers leuchtete es auf.

„Ha!" Zwischen den Fingern glänzte es.

„Zeig' her", befahl Irving Stanton. Widerwillig kam der singhalesische Glückspilz dieser Aufforderung nach. Aber — ein Weißer ein Sahib!!

Es war ein goldener Ring, den Irving Stanton wohl eine Minute lang mit höchstem Interesse musterte. Durchaus kein wertvolles Stück. Weder Diamant, noch Rubin, Smaragd oder Saphir wurden von diesem einfachen Reifen gefaßt. Nur ein großer Karneol, in dessen ziegelfarbiger Fläche Wappen und Devise eingraviert waren.

Plötzlich erblaßte Irving Stanton. Zitternd fuhr seine Hand in die Tasche seiner weißen Seidenweste und nahm die Lupe vor das Gesicht. Er las: „Strong for ever!"

Da schlug jähe Röte in seine Wangen, kein Zweifel mehr! Mühsam sammelte er sich: „Ich gebe Dir zwei Pfund für diesen Ring!"

Der Singhalese verlegte sich auf das Feilschen, und Irving Stanton legte noch ein halbes Pfund zu.

Nie in seinem Leben hätte er später einem Menschen erzählen können, wie er damals den Weg ins „Galle Face" zurückgefunden hatte. Aber er kabelte noch an dem gleichen Tage nach England: „Das Unbegreifliche hat seine Erklärung gefunden. Durch einen Zufall habe ich zweifelsfrei festgestellt, daß mein armer Bruder Fletscher vor drei Jahren hier in Kolombo tödlich verunglückt ist. Lord Irving."

Philosoph und Esel

Skizze von Emil Bergmann-Wien.

Als David Cleverton, Lehrer der Philosophie in Vancouver am Stillen Ozean, seinen Willen bei der Absicht ertappt hatte, einen auf der Gasse gefundenen Geldbeutel einzustecken, anstatt ihn auf dem Polizeiamt abzugeben, wurde er sehr traurig. Das war begreiflich. Ein Gemütszustand, der einen normalen anständigen Staatsbürger zu Fundverheimlichung zu verleiten drohte, war höchst betrüblich und erforderte schärfste Abwehr. Da sich nun David dessen bewußt war, daß ein Kampf gegen unsittliche Anwandlungen innerhalb des Dunstkreises der materialistisch entarteten Zivilisation aussichtslos war, faßte er den heroischen Entschluß, die Gemeinschaft der Menschen zu verlassen und in die Einsamkeit zu ziehen. Gedacht, getan. Gab den Geldbeutel auf dem Fundamt ab, lud seine Siebensachen auf ein Wägelchen, spannte einen Esel davor und kutschierte hinaus aus der Stadt, den Schluchten des Felsengebirges zu. An der keuschen Naturhaftigkeit der Wildnis sollte seine Seele genesen.

Lange suchte er vergeblich unberührte Einöde. Selbst in den verstecktesten Waldwinkeln gab es Jäger oder Fallensteller, deren Gesellschaft einem nach Erlösung vom Laster strebenden Geist nicht frommen konnte. Endlich aber, zwischen trostlos grauen Felswänden, an einem schwermütig grünen See, fand er sich vollkommen allein. Dort stellte er sein Zelt auf und begann ein neues Leben, ausgefüllt mit Jagen, Fischen und Träumen. Nichts bedrohte sein philosophisches Gleichgewicht, denn in der ungeheueren Freiheit seiner weltfernen Abgeschiedenheit fühlte er sich vor allen Versuchungen sicher. Seinem geselligen Bedürfnis genügte der Esel. Oft lagen sie nebeneinander im seidenweichen Tundragras, David laut meditierend, das Eselein geduldig lauschend. Ob es die Weisheit seines Herrn zu würdigen wußte, oder nur aus angeborener Höflichkeit zuhörte, ist unerforschlich. Jedenfalls blieb das artige Tierchen liegen, bis David den Monolog beendete; dann erst trabte es von dannen, um den Hunger zu stillen. Da aber die saftigsten Disteln weit vom Lager, am Ausgang des Tales wuchsen, verließ das Eselein seinen Herrn manchmal für mehrere Stunden und ergötzte sich an dem offenbar wohlschmeckenden Rohgemüse. David ließ es gewähren, denn erstens achtete er das Recht auf Selbstbestimmung auch bei anderen Kreaturen, und zweitens kehrte das kluge Langohr, wenn die Sonne den Zenith erreichte, ungerufen zum Zelt zurück, um im See den Durst zu stillen und nachher im kühlen Schatten der Zedern Siesta zu halten. Eines Tages kam es aber mittags nicht nach Hause, und der besorgte David zog aus, es zu suchen. Er ging um den ganzen See herum, durchforschte die Gegend bei den Disteln, konnte aber das Tier nicht finden. Wegmüde setzte er sich schließlich nieder, voll Wehmut des verschwundenen Gefährten gedenkend.

Plötzlich horchte er auf. Leise tönte aus der Ferne der ihm vertraute Schrei: I-ah, I-ah! Er sprang auf und eilte in der Richtung des sich immer deutlicher wiederholenden Rufes. Bald öffnete sich vor ihm ein weites, wohlbebautes Tal. Mitten drin stand ein stattliches Blockhaus mit Blumen vor den Fenstern und Blumen im angrenzenden Garten. Dort mußte sein Esel sein. Und richtig, beim Eintreten in den Hof sah er das Grauchen neben einer Eselin stehen und aus der Schürze eines blonden Mädchens Brotrinden naschen. Doch kaum hatte es seinen Herrn erblickt, hüpfte es zu ihm, durch Freudenrufe sein Wohlgefallen an dem Wiedersehen bekundend. Daran erkannte das Mädchen den rechtmäßigen Besitzer ihres vierbeinigen Gastes, trat an David heran und lud ihn zu einem Imbiß ein. Unschlüssig und verwirrt stand David vor der Erscheinung aus einer ihm fremd gewordenen Welt, doch die Blauaugen baten so innig, daß er nicht widerstehen konnte. Da wurde denn nicht unter einer Zeltplache gelagert, sondern bequem in einer lauschigen Laube unter mächtigen Balsamtannen gesessen auch gab es nicht Pemmikan mit wilden Beeren, sondern Kaffee und Kuchen. David fühlte sich bald sehr wohl. Nach langer Zeit saß er wieder einmal einem lieben Menschenkinde gegenüber, erhielt artikulierte Antwort, wenn er sprach. Doch er sprach immer weniger; der Mund verstummt, wenn das Herz sich öffnet.

Als der Abend nahte, mußte Abschied genommen werden. Das Mädchen stand mit David am Gartenzaun, Hand in Hand. Da trabten die beiden Esel heran. Das Mädchen streichelte Davids Gefährten. Die Eselin aber legte das Köpfchen schwer auf den Hals des männlichen Artgenossen und schmetterte aus den Tiefen ihrer schmachtenden Seele klagende Liebestöne in die Welt hinaus.

„Sie weiß, daß es ans Scheiden geht. Wie klug die Tiere sind", sagte David.

„Sie sind wie Menschen. Jedes lebt in seiner eigenen Welt, in sich und für sich. Bis das große Sehnen sie packt, das vom Ich weg drängt und nach irgend einem Ausdruck ringt. Die Tiere schreien dann, die Menschen jubeln — oder weinen", erwiderte das Mädchen.

David glaubte in ihrem Antlitz eine Spur von Bedauern, vielleicht von Bangigkeit wahrzunehmen. Oder war es nur Mitleid mit ihm, der fern von den Menschen ohne Liebe lebte?

In der folgenden Nacht kreisten Davids Gedanken unablenkbar um das Ereignis, das da plötzlich in seine Ruhe gedrungen war. Ueberwältigendes Einsamkeitsgefühl quälte ihn, düster erschien ihm das Leben im Walde, leer und freudlos die Zukunft. Dann wieder durchzogen Erinnerungen an die Anfechtungen der Stadt sein Bewußtsein, vor der Rückkehr zu den Menschen warnend. Und er setzte alle Kraft ein, um die Versuchung, die aus dem anderen Tale drohte, abzuwehren; doch immer wieder stellte sich das Bild des Mädchens zwischen Einsicht und Entschluß. So verbrachte er die Nacht schlaflos.

Beim ersten Morgengrauen scheuchte ihn ein Schrei seines Esels vom Lager. Der Schall kam aber nicht aus der Einfriedung, in der das Tier die Nächte zu verbringen pflegte, sondern von weither, aus der Richtung, in der man zu dem Blockhaus im Nachbartal gelangte. Und wieder ertönte der Ruf. Schwermütig hub er an, fast klagend; dann aber erhob er sich in kräftigem, von freudiger Sehnsucht erfülltem Triller zu hellem Jubel. Es war der Ruf des Triebes zu höchster Lebensbejahung, dem alles, was da kreucht, fleucht und blüht unweigerlich folgen muß; es war der Ruf des wallenden Blutes. Und David verließ sein Zelt, um den Weg zu gehen, den ihm das Tier gewiesen.

Verantwortlich H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: Dr. C. Santz, Altena.

DER ERZÄHLER

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 23 Samstag, 8. Juni 1929

Der Gast im Leuchtturm

Skizze von Oleg Berting.

Wütend riß fliegender Sturm das Meer zu rollenden Bergen empor. Hart schlug das nachtschwarze Wasser gegen den bebenden Rumpf der „Anne Marie". Warf sie hoch, saugte sie in die Tiefe, raste schäumend und rauschend über sie hinweg. Aber fest lag das kleine, breite Schiff auf seinem Kiel, die krachende Bordwand hielt, die stöhnenden Masten brachen nicht, die knapp gerefften Segel und das winselnde Tauwerk widerstanden dem tobenden Feind.

Verschwommen tanzten die Signallichter auf dem brodelnden Gischtteppich. Klaus Petersen und Jörgen Borck hatten zusammen die Nachtwache. Stampften an die ausgespannten Taue geklammert schwer über das Deck, prüften Luken und Deckladung. Hielten sich mit verzweifelter Kraft an den feuchten, glitschigen Stricken, wenn eine Wasserwand über ihnen zusammenbrach, ihnen den Atem und fast die Besinnung raubte.

Böse leuchtete es in Petersens Augen auf, wenn er Borck begegnete. Grimmig schaute er in die Richtung des schwärzlich verschwindenden Schattens, der alles war, was er von dem anderen sehen konnte.

Einen verdammten Strich durch die Rechnung hatte ihm Borck gemacht, dieser Fremde, hergelaufene! — Früher war's anders gewesen. Da liebte ihn Inge noch, die schöne, reiche Inge. Ihn, der im Dorf der flotteste und schönste Kerl war. Den Alten hatte er auch schon so halb und halb herumgekriegt. Dann wäre er selbständig geworden, hätte die schönste Frau gehabt und nicht mehr für andere zu schuften brauchen; für schäbigen Lohn und schlechtes Essen. Das wäre ein Leben gewesen! Die Götter hätten ihn darum beneiden können. Da mußte dieser Borck auftauchen. Als den einzigen Ueberlebenden eines gescheiterten Küstendampfers hatte man ihn ohnmächtig vor Entkräftung am Strande aufgelesen. Inges Vater, der natürlich immer den großzügigen Wohltäter spielen wollte — er konnte sich's ja leisten bei dem Geldsack —, nahm ihn in sein Haus, und Inge pflegte ihn. Da war es geschehen. Inge verliebte sich in ihn wie eine Taube; in diesen weichlichen, blassen Kerl mit den großen, braunen Augen, der aussah wie ein Sonntagssegler und nicht wie ein Seemann. Er blieb im Dorf, verdrehte nach der Tochter auch dem Alten gänzlich den Kopf, und in einer Woche sollte nun Hochzeit sein. Dies war seine letzte Fahrt als Matrose.

„Letzte Fahrt!" gellte der Sturm plötzlich wie mit menschlicher Stimme in Petersens Ohren. Es gab dem Manne einen Ruck. Sein Herz wurde sonderbar kalt, sein Gehirn arbeitete fieberhaft, seine Fäuste krallten sich um das Tau. Auf schwarzen Fittichen flogen böse Gedanken heran und ballten sich zu einer unwiderstehlichen Versuchung: Wenn das Tau, an dem Borck sich hielt, reißen würde . . . dann . . .

Ja, aber wie? . . . Zerschneiden durfte er es nicht . . . Die Polizei ist heutzutage verdammt scharf . . . Sie würde den Braten riechen . . . Abwarten . . . Die Nacht war noch lang . . . Vielleicht half ein Zufall . . .

Petersen hielt sich am Tau und wartete. Es bewegte sich plötzlich. Das mußte Borck sein. Er befand sich auf Petersens Seite. Die Gelegenheit war selten günstig. Eine große Welle jagte über das Schiff. Petersen fühlte, wie das Tau sich straffte. Ja — es war Borck. Dann sah er auch wieder seinen Schatten. Der andere war ganz nahe. Sie berührten sich.

Borck tastete sich an Petersen vorüber. Wieder schlug eine Sturzsee hart über das Deck. Petersen schob sich zwischen das Tau und Borcks griffsbereite Hand.

Ein erstickter Schrei . . . Fünf Finger waren zu schwach, sich dort zu halten, wo zehn kaum genügten. Borck faßte nach Petersen, suchte an ihm Halt zu finden. Doch die eherne Wucht des Wassers überfiel ihn zu schnell. Die eine Hand löste sich vom Tau, die andere streifte Petersen nur leicht. Dann tauchte Borck im Wasserwirbel unter . . .

„Letzte Fahrt! — Ha — ha — Letzte Fahrt!" kreischte der Sturm schrill in Petersens Ohren. In seinem Inneren wurde es plötzlich dunkel und schwer, als fülle seine Adern klebriges Gift. „Mörder!" brüllte drohend der Sturm.

Eine neue Sturzsee kam. Es schien Petersen, als griffe aus ihr eine eisige Faust nach seinem Nacken, als umklammere sie mit spitzen, schmerzenden Krallen sein Herz . . . In wirren, verzerrten Sprüngen hasteten seine Gedanken . . . Mörder! — Ja! — Und mehr als das — Schuft! — Einen Kameraden . . . In Sturm und Not! . . . Die gemeinste, niederträchtigste Schurkerei! —

„Mann über Bord!" schrie er in die Nacht hinaus, ließ das Tau los, rannte zur Kajüte und hämmerte mit rasenden Fäusten gegen die Tür. Eine Welle warf ihn krachend gegen das Holz . . .

Besinnungslos, mit einer großen Beule am Kopf und blutender Nase konnte er nur deshalb gerettet werden, weil eine zweite Welle ihn zwischen den Balken der Deckladung eingeklemmt hatte.

An Borcks Rettung war nicht zu denken. Die gurgelnde Tiefe hatte ihn erbarmungslos verschluckt. —

Das war vor zwanzig Jahren geschehen, genau heute vor zwanzig Jahren . . .

Die Nacht kam . . . Unheimliche Stille lag über dem Meer und umgab wie eine Mauer den Leuchtturm, auf dem Klaus Petersen nun schon seit fünfzehn Jahren saß, seit eine stürzende Rahe ihm den linken Arm zerschmettert hatte.

Der Himmel begann sich zu bewölken. Kurze Windstöße flogen böig übers Meer. Klaus Petersen saß am Tisch und starrte ins Leere. Eben sah er ganz deutlich, wie Jörgen Borck von der Sturzsee weggerissen wurde, obgleich er es damals — im völligen Dunkel — nicht gesehen hatte.

Ein kalter Hauch ließ Petersen auffahren. Entsetzt weiteten sich seine Augen. Die Tür war lautlos aufgeflogen. In ihrem Rahmen stand — Jörgen Borck . . . Im Oelmantel und Südwester. Das blasse Gesicht unbewegt. Die großen, braunen Augen voll, aber mit einem sonderbar abwesenden Blick auf Petersen gerichtet.

„Wo kommst Du her?" fragte Petersen tonlos, während das starke Herz schwächlich flirrte.

Borck antwortete nicht. Ein bitteres Lächeln spielte um seinen Mund, während das Gesicht in völliger Starrheit verharrte.

„Müssen tüchtige Kerls gewesen sein, die Dich bei dem Sturm aufgefischt haben", sagte Petersen unsicher, gleichsam tastend.

Wieder lächelte Borck sein bitteres Lächeln, das sich vom übrigen Gesicht losgelöst zu haben schien. Sein lächelndes Schweigen reizte Petersen. Plötzlich haßte er ihn wieder — wie damals . . . Haßte ihn, als den Mann, der sein Glück zerstört, der ihn zum Morde getrieben, dessentwegen sein ganzes Leben durch Gewissensbisse zerquält und verdunkelt war. So dachte Petersen und wußte nicht, daß er in dem anderen nur sich selbst und seine eigene Schwäche haßte. — Um ihn zu kränken, sagte Petersen höhnisch: „Hast Dich unnütz herbemüht, mein Junge! — Die Inge ist schon längst nach Hamburg hinübergewechselt und dort glücklich verheiratet. Sie gehöret nicht zu denen, die sich lange grämen! —" Er log bewußt. Fünf Jahre lang hatte Inge um den Bräutigam getrauert. Als sie schon ganz schwach und blaß war, hatte der Alte sie nach Hamburg mitgenommen, in ein Sanatorium gesteckt und war selbst in ihrer Nähe geblieben. Dort heiratete sie dann schließlich den Sohn eines seiner Geschäftsfreunde.

Ein wissendes, überlegenes Lächeln legte sich schattenhaft um Borcks Mund.

Petersen sprang auf, schlug mit der Faust auf den Tisch, schrie den anderen an: „Warum antwortest Du nicht?! Ist Dir das Maul zugefroren?!"

Stumm und regungslos stand Borck. In seinen Augen drohte ein blasses, unheimliches Feuer. Um seinen Mund lag immer noch das überlegene Lächeln.

Außer sich vor Wut sprang Petersen auf, ballte die Fäuste, brüllte: „Wirst Du antworten, Hund?"

Borcks Lächeln bekam eine mitleidig-spöttische Note. Er rührte sich nicht und sprach nicht.

Mit erhobenen Fäusten stürzte Petersen sich auf ihn . . .

Am nächsten Morgen fand die Ablösung Petersen mit gebrochenem Genick am Fuße der steilen Eisentreppe, die zum Turm hinaufführte. Die Tür zum Leuchthause stand weit offen. Niemand konnte sich erklären, wie dieses Unglück ausgerechnet dem stets so nüchternen, vorsichtigen Petersen zustoßen konnte . . .

Der Tell-Schuß

Skizze von Mathilde v. Leinburg.

„Fünf!"

Nun war auch der fünfte Ball verschleudert und wieder nichts gewonnen! Der Girgel brachte es eben nicht zusammen, die Bälle gerade mitten hinein in die vibrierenden Glasschalen zu werfen, wie es in der Wurfbude vorgeschrieben war. Ja, hätte er sein Glück in der Schießbude versuchen können — im Schießen war ihm keiner über, trotz seiner erst achtzehn Jahre. Aber die Schießbude stand weit abseits und der Girgel wollte sich unbedingt neben dem abenteuerlichen Zelt des „Schreckens der Lüfte, Amazonas, der unfehlbarste Schütze der Neuen Welt" aufhalten, um — sie zu sehen! Sie, die wunderschöne Dona Ines, mit dem unter breitkrempigem Hut lang herabwallenden, kohlschwarzen Seidenhaar, wie der Girgel solches nur auf Bildern, doch nie in Wirklichkeit bei einer Frau gesehen hatte. Wievielen Vorstellungen war der Verliebte schon im Zelte drinnen mit heißen Augen gefolgt, gefesselt von der fabelhaften Treffsicherheit des südamerikanischen Kunstschützen, gebannt noch mehr von den stolzen, hoheitsvollen Bewegungen von Amazonas' todernster Gattin. Er war aber schon so oft dagewesen, daß sie ihn schon alle kannten, — aber nicht herbei wünschten. Das merkte der Girgel ganz deutlich.

War Amazonas eifersüchtig? Las er aus Girgels leidenschaftlichen Blicken mehr Begeisterung für Dona Ines' dunkle Schönheit als Bewunderung für seine eigenen Schießkunststücke? Oder war Amazonas mißtrauisch, daß man ihm seine Kunsttricks abschauen wolle? Denn Schwindel mußte hierbei im Spiele sein, davon war der selbst so schießtüchtige angehende Jagdgehilfe vollkommen überzeugt. Vor allem aber Rodrigo, Amazonas wildwesthaft kostümierter Diener, äußerte seinen Haß ganz offen, warf Girgel hämische Blicke zu und suchte ihm auf jede Weise den Aufenthalt im Zelt zu verekeln. Hatte wohl auch Grund dazu, denn einmal sah Girgel es beim Lichtstrahl in seiner Hand wie einen Spiegel aufblitzen, den er dem mit dem Rücken gegen das Ziel stehenden Schießvirtuosen vorhielt. Selbst Dona Ines, die des jungen Burschen offensichtliche Verehrung anfangs stets mit geschmeicheltem Lächeln quittiert hatte, strafte ihn nun mit finsteren Blicken, als wüßte sie bereits, daß er in die Unfehlbarkeit ihres Amazonas Zweifel setzte; oder fürchtete sie etwa, Girgel wolle sich unterfangen, diesen teuflischen Zauberkünsten auf die Spur zu kommen?

So stand der Girgel also lieber außen vor dem Zelt, bescheiden zur Seite gedrückt, vom

auf und abwogenden Sonntagsnachmittagspublikum hin und hergeschoben. Von Zeit zu Zeit versuchte er sich mit dem Völkerscheudern vor der Nebenbude, um nicht so ganz untätig dazustehen, und wartete geduldig darauf, bis die Angeschmachtete wieder auf dem Podium vor dem Zeltvorhang erschien, um das Eintrittsgeld der durch ihre fremdländische Schönheit angelockten Besucher in der mit Schlangenhaut bezogenen Kassette in Empfang zu nehmen. Vor ihr spazierte der kleine Carlos, ihr fünfjähriges Söhnchen, wie eine Miniaturausgabe des großen Amazonas herausgeputzt, stolz wie ein Spanier, schweigsam auf und ab. Zur Seite stand, die Flinte in der Hand, vier Pistolen im Gürtel, der „Schrecken der Lüfte", Amazonas, und ward mit romanischem Akzent: „Wer will die Wunder aller Schützenkunst mit eigenen Augen schauen. Am Boden liegend, schieße ich nach rückwärts!"

Die Leute strömten in das Zelt, war ja der letzte Tag des Jahrmarkt.

„Morgen ist alles vorüber." Der Girgel seufzte. Sehnsüchtig stand er an der Zeltwand. Jeden Schuß kannte er, das Beifallsgemurmel der Menge, die Aufeinanderfolge der Kunststücke, die großsprecherischen Erläuterungen, die Amazonas dazu gab. Und jetzt der Schluß, wie immer: „Die Vorstellung ist zu Ende, meine Herrschaften. Sie sollen aber auch eine Zugabe haben: den Tell-Schuß! Sie kennen doch die Sage von Wilhelm Tell, der seinem Sohne den Apfel vom Kopf herunter geschossen haben soll? Das ist natürlich nie geschehen, sondern nur eine Sage. Und selbst wenn Tell diesen Schuß getan hätte, so wäre das keine Kunst gewesen, denn Tell hatte auf den Apfel gesehen. Ich aber, der beste Schütze von ganz Amerika, ich übertrumpfe diesen sagenhaften Tell. Ohne hinzusehen, mit dem Rücken gegen das Ziel, schieße ich die Flamme einer brennenden Kerze aus, und diese Kerze — auf dem Kopfe meines Kindes. Carlos, hierher! Zeige den Herrschaften, wie Du furchtlos der Kunst Deines Vaters vertraust! Doch vorher werden Dir die verehrten Herrschaften noch ein kleines Belohnungsgeschenk zukommen lassen."

Carlos, der herzige Kleine, schritt nun stolz zu den Zuschauern, sammelte in des Vaters großem, breitkrempigem Hut. Kein Lächeln, nur „Gracias!" sagte er leise und lauter, geldbemerkt je nach dem Wert der Gabe abgestuft. Nun klangen die Geldstücke aus dem Hut in die Kassette. Carlos wurde auf den Stuhl gestellt. Die bleiche Heldenmutter legte ihm den Holzklotz, in dem die Kerze steckte, auf den Kopf, streifte ein Zündholz an, das Licht flammte auf. Amazonas legte sich, vom Ziel abgewandt, auf den Boden, hob die Flinte über den Kopf, Rodrigo kommandierte: „Uno! Dos! Tres!" — der Schuß krachte. Gleichzeitig schrillte ein Schrei auf, der Entsetzensschrei einer Frauenstimme.

Girgel schrak zusammen. Was war geschehen? Hatte der Schütze heute sein Ziel verfehlt? Das Jahrmarktsvolk drängte nach dem Zelteingang, von innen stürzten die Zuschauer heraus, aufgeregt und leichenblaß, einige Frauen wurden ohnmächtig herausgetragen. Was war geschehen?

In all dem Tumult bemerkte Girgel plötzlich, wie eine verdächtige Frauensperson sich zur Zeltwand, an der er stand, hindrängte. Zwischen dem Zelttuch kam eine Hand zum Vorschein, zwei Hände, die etwas heraus reichten. Nur einen Augenblick wurde Rodrigos Kopf sichtbar — in Hast suchte die Person schon das Weite. An sich preßte sie — die schlangenhautbezogene Geldkassette. Girgel setzte ihr nach — er hatte sofort begriffen. Sie war es, die im Zelt den Schreckensschrei ausgestoßen hatte, um die Leute glauben zu machen, Amazonas habe sein Kind getroffen, damit sie in der allgemeinen Verwirrung mit dem von ihrem Geliebten gestohlenen Geldschatz fliehen könne. Sie kam nicht weit. Girgel packte sie mit sehr unritterlichem Griff, entriß ihr die Kassette, und unter dem Hallo der Menge brachte er sie der sich verzweiflungsvoll gebärdenden „Schrecken der Lüfte"-Familie zurück. Ein Schutzmann folgte, die empört keifende Diebin am Arm, und suchte ihre noch schlechtere Hälfte — Rodrigo hatte sich aber bereits aus dem Staube gemacht.

So endete der Jahrmarkt von Unter-Tipfelshausen, und mit ihm fand auch Girgels Liebe ein Ende. Denn so ehrenvoll ihn Amazonas auch vor allem Volk belobte und sich in schönrednerischen Dankesausbrüchen erschöpfte — Dona Ines hatte in der Angst um all ihr Hab und Gut den unbequemen Hut herab gerissen, an dem die schwarze Haarpracht festgeheftet war, und nun stand sie da, getröstet lächelnd zwar, aber nur mit einem verzausten, ungepflegten, schütteren, weißblonden schlichten Bubikopf.

Doch Carlos, der stolze kleine Spanier, krähte fröhlich: „Göj. Muatta, jetz kaufst mir an Radi und a Wurscht!"

Die Hornisse

Skizze von Alfred Manns.

Ernst Wilke hatte im Auftrage einer wissenschaftlichen Gesellschaft und einiger großen Museen eine Forschungsreise in die rätselhaften Gebiete der Amazonasnebenflüsse unternommen und war nun nach fünfjähriger Abwesenheit in die Vaterstadt zurückgekehrt.

„Weißt Du", sagte er zu Fritz Furken, „jetzt kann ich es Dir sagen: Nur Deinetwegen bin ich damals in die Wildnis gezogen. Ich konnte Dein Glück an der Seite Deiner Frau nicht ertragen."

Fritz schien etwas sagen zu wollen, aber der Freund legte ihm die Hand auf die Schulter. „Ich habe überwunden, wenigstens bin ich meiner Selbstbeherrschung sicher."

„Ich glaube nicht, daß Du mir eine Beichte schuldig bist", entgegnete Furken, „denn es wird nichts darin vorkommen, was mich peinlich berührt."

„Es kann Dir ja nicht unbekannt geblieben sein, daß Hans Alten und ich ebenfalls bis über die Ohren in Dorchen Siegel verliebt waren. Trotzdem sind wir drei Freunde geblieben. Nun, als ich sah, daß Dorchens Wahl ganz offensichtlich auf Dich gefallen war, reiste ich ab. Ich habe Dorchen sehr lieb gehabt, und ich bin nicht sicher, ob nicht noch heute große Bestände dieser Zuneigung bei mir vorhanden sind. Ich will Dir nicht ins Haus schneien, bevor ich Dir das ganz ehrlich gesagt habe. Sie war mir das Ideal der sanften Frau. Keine von denen, welche die Schärfe weiblichen Witzes durch alle Mittel zum Ausdruck bringen wollen und danach trachten, die Gleichwertigkeit ihrer Intelligenz gegenüber dem Manne krampfhaft zu beweisen. Ich muß da immer an Gertraude denken, die war dieser Art."

„Hm, so, bitte fahre fort."

„Uns Deutschen liegt es eben wie eine Jahrhunderte alte Tradition im Blute, daß der Mann zum Beschützer des Weibes bestimmt ist, das sich vertrauensvoll auf seine Kraft verläßt". Fritz hob den Kopf. „Ja, oft wachsen diesem Weibe unter der sammetweichen Haut Stacheln um Stachel, an denen sich der Mann zu Tode stechen kann, langsam, ganz langsam."

„Du redest sonderbar, Fritz. Du siehst mir nicht aus, als ob Du Erfahrungen dieser Art hättest machen müssen."

„Aber trotzdem, nach Maßgabe ihrer physischen und seelischen Kräfte mag ich auch bei einer Frau nicht Entschlossenheit und opferwilligen Mut entbehren."

Ernst legte dem Freunde die Hand auf den Arm: „Und diese Stärke besitzt Deine Frau ebenfalls?"

„Ja, die besitzt sie."

„Das mußt Du mir erklären. Aber willst Du mir zuerst sagen, wie ihr einig wurdet?"

„Durch Blut. Jawohl. Es stimmt, ich war in das liebe, hübsche Dorchen wahnsinnig verliebt und wußte, daß meine Neigung erwidert wurde. Du verschwandest plötzlich; ich ahnte, warum. Aber da blieb noch Hans Alten, der aus Liebe zu Dorchen ebenso krank war wie ich selbst. Hans ist mir stets ein lieber Freund gewesen und ist's auch heute noch, der arme Kerl." —

„Armer Kerl?" Wieso, ist ihm etwas zugestoßen?"

„Laß mich erzählen, das hängt alles mit dem Blut zusammen. Wenn auch natürlich Dorchen die Wahl zwischen uns beiden frei haben mußte, hielt ich es doch für Ehren- und Freundespflicht, Hans die gleichen Chancen zu geben. Aus diesem Grunde hatte ich eine Aussprache mit der Geliebten vermieden. Schließlich faßte ich mich auf, redete offen mit Hans und lud danach Dorchen und Alten zu einer Autofahrt ein; außerdem Gertraude, die erst nach längerem Zögern zusagte. Hans und ich wollten nach Ostendorf, uns mit Dorchen im Gehölz ergehen und dort unser Schicksal suchen.

Wir fuhren also eines Tages mit meinem Auto gen Ostendorf. Ich lenkte, und neben mir saß Dorchen, hinter uns Hans Alten mit Gertraude. Auf halbem Wege ging die Straße über den Dünenrücken einer Heidelandschaft. Vor uns fuhr im bedächtigen Schritt der Ackerwagen eines Bauern. Kurz bevor ich das friedliche Gefährt links überholen konnte, setzte sich — so erzählte der Bauer später — eine Hornisse auf den Kopf des einen Tieres, das im Schreck quer über die Straße ging. Ich bremste, ohne Rücksicht auf meine Fahrgäste, aber es half nichts, mein Wagen raste in voller Fahrt gegen einen Chausseebaum.

Es ist ziemlich gnädig gegangen, nur ich wurde ernstlich verletzt, und auf Minuten verlor ich das Bewußtsein, weil die Schädelwunde und der Blutverlust nicht so ganz geringfügig waren".

„Und dann habt Ihr Euch trotz Deiner Verwundung noch ausgesprochen?" fragte der Forscher. „Fürchtetest Du denn nicht, sofern bei Dir überhaupt noch Zweifel an Dorchens Liebe bestanden, daß weibliches Mitleid einen parteiischen Ausschlag geben würde!

„Nein, dazu hatte ich keine Veranlassung, denn als ich die Augen wieder öffnete, sah ich über mir ein paar strahlende, glückselige Frauenaugen."

„Du Glücklicher. Aber das hättest Du ja vollkommen unblutig ohne das Automobilabenteuer haben können."

„Nie im Leben", rief Fritz sehr ernst. „Es geschah hier eines jener seltenen Wunder, bei denen ein Zufall die Hemmungen von Stolz und Zurückhaltung ausschaltet, wo blitzartig sich Seele zu Seele findet, wo man sich anblickt und nur das eine empfindet: Du bist ich, und ich bin Du."

„Das war aber doch nichts Neues."

„Jawohl war es das, denn die Augen, die mich noch heute, noch täglich in gleicher Weise anstrahlen, waren nicht Dorchens Augen, und damit Du es nun endlich weißt: meine Frau heißt Gertraude."

Ernst trank sein Glas aus und erhob sich.

Der Freund drückte ihn zurück auf den Stuhl. „Nicht böse sein, mein Alter. Die Erinnerung hatte mich so mächtig gepackt, daß es mich reizte, alles noch einmal so wiederzugeben, wie es kam, und Deine Fragestellung bestärkte mich darin."

„Das ist stark", entgegnete der Forscher, „ich verstehe immer noch nicht."

„Dann lasse mich über den Automobilunfall weiter berichten. Als ich vor dem quer stehenden Pferde abbog, geriet der Wagen auf der Chausseekuppe ins Rutschen. Ich flog nach vorn in die dicke Scheibe und verlor das Bewußtsein. Gertraude aber besaß Geistesstärke genug, von hinten her die Bremse zu erfassen, wodurch der Anprall gegen den Baum sehr gemildert wurde."

„Und Dorchen?"

„Deren erster Gedanke war: Hinaus zum Auto. Hans folgte ihr, da er sie verletzt wähnte. Er hat sie geheiratet. Aber sie ist nicht sanft geblieben. Die Stacheln kamen, und seit einem Jahre sind sie geschieden. — Du hast Aussichten, Ernst."

Wohl fünf Minuten sprach der Forscher kein Wort; er konnte mit alledem nicht fertig werden. Schließlich reichte er dem Freunde beide Hände. „Das ist auch beinahe wie im Urwald. Nimm mich mit zu Deiner Frau, ich möchte sie kennen lernen."

Die Unsterblichkeit der Marga Martens

Skizze von Gustav Finke-Bülter.

Als Michael dreißig Jahr alt war, hatte er mit seinem Vater die erste ernsthafte Auseinandersetzung, nicht etwa Schulden halber, sondern einfach darum, weil der Sohn sich nicht entschließen konnte, eine Frau zu nehmen. Eine nette anständige Frau, hatte der Alte gesagt, damit ein bißchen Leben in die Bude käme und man letzten Endes wisse, wozu man eine beträchtliche Schokoladenfabrik auf die Beine gestellt habe. Und Kinder! Wie? Sind Kinder nicht ein Segen?

Danke! Nicht mein Fall.

Hier wäre es bald zu einem regelrechten Krach gekommen, wenn der Alte es nicht für geratener gehalten hätte, friedlich einzulenken. Er versuchte es mit der Ueberredung, sprach von seiner eigenen glücklichen Ehe, die leider der Tod so früh löste, lobte die Zwei- und Mehrsamkeit und versicherte schließlich, es solle ihm jede recht sein, die Michael ins Haus bringe, wenn sie nur gesund und rechtschaffenen Sinnes sei.

„Wie wär' es mit Helene Timme?" fragte er. „Deine Vorarbeiterin? Alle Wetter!" Michael lachte.

„Ja, die meine ich, die Vorarbeiterin in meiner Fabrik. Was gibt es da zu lachen? Sie ist hübsch, stämmig und von gutem Herkommen, so eine, die von der plötzlichen Not nicht müde gemacht wurde, sondern mutig das Leben in die eigenen Hände nahm. Nicht lange zaudern, mein Junge, fest zugepackt!"

Und Michael packte zu. Freilich ein wenig anders, als seinem Herrn Vater geträumt hatte. Er brachte eine Kinoschauspielerin ins Haus, keck und unverzagt eine sehr schöne und liebenswürdige Filmdame. Sie hieß Marga Martens. Und Michaels Liebe für sie war jäh und glühend erstanden, wie es oft bei „späten Menschen" der Fall ist.

Die Provinzstadt, ein Städtchen nur, nannte neben einem prachtvollen altertümlichen Rathaus ein ebensolches Stadtviertel ihr eigen. Ein findiger Regisseur entdeckte es und kurbelte flugs in dieser Umgebung zwei Akte eines Stückes, das „Die Ratsherrntochter" hieß. Marga Martens verkörperte die Hauptrolle. Michael hatte sie im Honoratiorenstübchen der „Krone" kennen gelernt und gleich im ersten Augenblick des Sehens, eine besondere Zuneigung für sie empfunden. Er war eben reif zur Liebe, und als sei ein Bergquell unversehens angeschlagen, so sprudelte und strömte ein echtes Gefühl über jene hin, die unbewußt, mit lächelndem Mund und spielerischer Hand den Fels gesprengt.

Was Marga bewog, dem Drängen des stattlichen und wohlhabenden Bürgersohnes nachzugeben, bleibe dahingestellt, aber es mochte eher Neigung denn Berechnung sein. Unter den anfangs zögernden Händen von Michaels Vater verlobten sie sich und kamen dann überein, daß Marga ihre Rolle zu Ende spiele, auch im Atelier, um nachher in der schmucken Villa neben der Fabrik als Herrin zu walten. Mehrmals in der Folgezeit besuchte Michael sie in der fassadenstolzen Filmstadt; die gespielten Leidenschaften im Schein der Jupiterlampen entflammten ihm Seele und Sinne, und glücklich im Vorgefühl des Besitzes kehrte er heim. Sein Wesen hatte sich ganz und gar verändert, er schwärmte, träumte und sah Blumen, Vögel und selbst Gedichte mit helleren Augen an als früher. Der Garten seiner späten Jugend stand in Blüte. Das änderte sich zuerst auch nicht, als die Nachricht vom Tode Margas kam.

Denn Michael glaubte sie nicht. Was besagte ein Fetzen Papier? Selbst wenn er schwarz umrändert war! Nein, es bedurfte stärkerer Beweise. Die treuesten davon und unumstößlichsten waren ein bleiches Mädchen und ein blumenüberschütteter Hügel weit draußen im Feld, wo die steinernen Bäume wachsen. Da glaubte Michael, aber er faßte es nicht. Die Nebel umschwellten ihn. Wie von einem engen Reifen, der eisern war, lag der Druck um Stirn und Nacken. Planlos irrte er in der fremden Stadt umher, ziellos; er schlief in irgend einem Gasthof, aß, was man ihm vorsetzte, und lief davon. Er sah die Menschen nicht und hörte den Lärm nicht. Doch da stand er vor einem Plakat. Das war bunt und lebensgroß, und die Lettern schrien. Er las: Marga Martens — die Ratsherrntochter! So ging er als erster in den dunklen Raum und wählte einen Platz hinten in der Nische. Aus der Dämmerung fiel die zittrige Erwartung. Es harrte der Bräutigam der Braut. Besucher wanderten auf leisen Schuhen umher und suchten ihre Plätze. Musik erscholl. Schemen glitten über die Leinwand, Schatten. Hinweg! Aber dann kam sie, Marga, die Herrliche.

Sie, die er vor vier Tagen begraben hatte, leuchtete dort oben im Licht. Wie denn — begraben? Lächerlich! Wie konnte sie tot sein, da sie lebte, da sie liebte und ihm ein herzliches Lächeln schenkte!

Marga spielte. Sie sprach und schritt über Teppiche, sie lachte und weinte, litt und kämpfte, sie trotzte dem Amtrum der aufrührerischen Zünfte und Innungen, hoch oben auf der Freitreppe des Rathauses, und ihre strahlende Schönheit brachte die wilden Kämpen zum Schweigen. Ihre Schönheit besiegte den Tod. Und da sie ging, blickte sie zu Michael hinüber, lächelte und winkte: Gute Nacht! Auf Wiedersehen!

So saß denn Michael Abend für Abend auf seinem Platz in der Nische. Marga erschien, grüßte und lächelte zu ihm hinüber: Da bin ich, Michael, Geliebter. Guten Tag! Michael hob sacht die Hand und wehte zurück. Er liebte seine Braut unsäglich. Eine Stunde nur war er Mensch, eine einzige Stunde und zehn Minuten am Tag. Sobald Margas goldene Augen ihm den Gute ...tgruß geküntdet, versank er in die Unbewußtheit seines Selbst. Bis zum kommenden Dunkelwerden. Ihn sprang nicht der Gedanke an, mit Blüten in der Hand zum Grabe zu wallen. Wozu? Man opfert keinem Lebendigen. O, wie jubelten die Geigen zu seinem Glück! Geliebte! Du Einzige!

Aber da geschah es, daß ein anderes Stück an die Reihe kam. Die Ratsherrntochter ging auf Reisen. Mit ihr reiste Michael. Von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort. Abend für Abend saß er in Räumen, die prunkvoll waren oder weiß gekalkt, die Sammetpolster hatten oder rohe Holzbänke, saß im Dunkel und plauderte mit seiner Braut. Leichte, liebe, kosende Worte sprachen beide, über hundert Häupter hinweg, von diesem und jenem und wie es mit ihren Herzen beschaffen sei. Monate! Viele Monate!

Doch sieh, wie war es nur? Michael merkte plötzlich, daß Marga trüber wurde, älter; daß sie müde, welk, verzehrt und zerfallen aussah. Mehr und mehr. Und an einem Abend, da sie in der jämmerlichen Scheune eines jämmerlichen Dorfes ihre Zusammenkunft hielten, schien Marga verdrossen und stumpf wie eine alte Frau. Der Film regnete. Und auf einmal stand er still.

Er stand still, und Marga Martens streckte den Arm aus, bittend und beschwörend zugleich. Sie sprach und Michael hörte: Jetzt will ich schlafen gehen. Ich danke Dir, Michael. Für alle Deine Liebe danke ich Dir. Nun bin ich müde. Gute Nacht!

Der Film zuckte und regnete, und eine uralte Frau wankte in die Tür des Rathauses. Das Licht erlosch.

Michael gesundete. Er reiste heim zu seinem Vater und heiratete ein wenig später Helene Timme.

Die Ehrenschuld

Skizze von Leo am Bruhl.

„Von Olten auf Gallstein!"

„Landwirtschaftsbank — Kasse!" meldet Herr Markus persönlich.

„Ich lasse im Lauf des Nachmittags zu Lasten meines Kontos zehntausend Mark bei Ihnen abheben. Durch Herrn von Krische, meinen Schwager. Gegen Quittung. Sorgen Sie für Bargeld!"

Herr Markus deutete eine Verbeugung an. „Sehr wohl. Natürlich. — Stets zu Ihren Diensten!"

Nachmittags erscheint ein sehr schlanker, eleganter Jüngling im Schalterraum der Landwirtschaftsbank. „Von Krische! — Hat mein Schwager, Herr von Olten, angerufen?"

Herr Markus lächelt verbindlich und allwissend. „Sehr wohl, Herr von Krische! — Sie wollen zehn Mille abheben."

„Bitte!" Und der junge Herr macht ein erwartungsvolles Gesicht.

„Darf ich um die Quittung bitten?" meint Herr Markus.

„Ach ja!" Herr von Krische greift in die Brusttasche des vorbildlichen Sakkos, in die Seitentaschen, hierhin, dorthin, — sucht. Seine Miene wird ratlos, hilflos, fast verlegen.

„Peinlich das!" sagt er endlich. „Ich habe den Wisch zu Hause liegen lassen. Dumm. Was jetzt?"

Herr Markus überlegt sorgsam, überlegt noch einmal und rät: „Ich werde, wenn Sie gestatten, Herrn von Olten anrufen. — Er könnte schließlich der Bank auch telefonisch den Auftrag geben, die Summe gegen Ihre Quittung auszuhändigen, wenn Sie sich ausweisen!"

„Gut", nimmt Herr von Krische den Vorschlag an, ganz wieder Herr der Lage, „ich besorge eine Kleinigkeit inzwischen."

Direktor Streng hat die Personalien der Kundschaft im Kopf. „Schwager vom Gallsteiner?" sinnt er laut. „Seine Frau ist eine geborene .... Krisch, von Krische, Ostendorf."

„Jawohl, Herr Direktor!" bestätigt der Kassierer. „Von Krische heißt der junge Herr." Und weiter berichtet er haarklein und pflichtgemäß von dem telefonischen Auftrag eins und zwei und von der vergessenen Quittung. Direktor Streng ordnet an: „Lassen Sie sich Gallstein geben, und stellen Sie die Verbindung in das Direktionsbüro um. Ich spreche mit Olten!"

— — Nach zwanzig Minuten kommt Gallstein. Das Fräulein: „Ihre Anmeldung Gallstein!" — Knacken, Rauschen, Rasseln.

„Landwirtschaftsbank — Direktion!"

„Von Olten auf Gallstein!"

„Direktor Streng. — Guten Tag, Herr von Olten! Sie hatten uns heute vormittag telefonisch die Abhebung von zehntausend . . ."

„Ja und?" unterbricht mürrisch der Gutsherr.

„Ihr Herr Schwager vergaß die Quittung, Herr von Olten!"

Ganz echt der Gallsteiner: „Schaf!" Und weiter: „Zahlen Sie gegen die Unterschrift meines Schwagers aus. Die Sache ist dringlich!"

„Schön, Herr von Olten, um diese Ermächtigung wollte ich Sie bitten. — Jedoch, Sie verstehen: Ihr Herr Schwager ist mir nicht persönlich bekannt . . ."

„Ach deshalb? — Also Steckbrief? — Na, schlank, gut gewachsen, Augen blau, Haar braun, heller, englischer Anzug. — Warten Sie, es ist einfacher. Augenblick. — Lassen Sie sich von ihm den Pfandbrief zeigen, den er in der Tasche hat. Muß sein: Preußische Hypotheken-Aktien-Bank Litera M. Serie III, Nummer 23 695. Das Papier gab ich ihm mit!"

„Ich wiederhole", sagt Herr Streng, „Sie beauftragten mich, Ihrem Schwager Herrn von Krische, der den Preußischen Hypotheken-Pfandbrief M. III 23 695 vorlegen wird, zehntausend Mark zu Lasten Ihrer Rechnung auszuhändigen!"

„Jawohl, Herr Direktor!" brummt der Gallsteiner.

Als nach weiteren zehn Minuten Herr von Krische erscheint, begibt sich der Bankdirektor mit ernster Amtsmiene zum Schalter und mustert mit allen vorschriftsmäßigen Zweifeln Figur, Augen, Haar. „Darf ich zur Legitimation", spricht er nach den Vorstellungsprämissen, „um das Wertpapier bitten, das Ihnen Herr von Olten mitgab!"

Erstaunt fragt Herr von Krische: „Den Pfandbrief?"

„Bitte!" — Und die Direktion der Landwirtschaftsbank stellt fest, daß der junge Herr im Besitz des Preußischen Hypotheken-Pfandbriefs Litera M Serie III Nummer 23 695 ist. — In Ordnung also. Herr Streng gibt Anweisung zur Auszahlung, Herr Markus leert die Barkasse, Herr Krische unterschreibt die Quittung, doppelt für einfach gültig. — Sehr einfach.

In der Frühe des nächsten Tages ist einer der ersten Kunden, die im Schalterraum der Landwirtschaftsbank erscheinen, Herr von Olten. Schmunzelnd zahlt er viertausend Mark ein. Herr Streng aber verläßt den hohen Direktionssitz, um den fleißigen Umsatzkunden persönlichst zu begrüßen. Fragt auch ganz beiläufig: „Bleibt Ihr Herr Schwager längere Zeit auf Gallstein?"

„Mein Schwager?" brummt verwundert der Gallsteiner. „Mein Schwager? — Ich habe doch keinen Schwager!"

Ueber Herrn Streng zuckt eine Hitzewelle. „Verzeihung!" wendet er beklommen ein. „Ich sprach doch gestern telefonisch mit Ihnen. Sie gaben mir Auftrag, Ihrem Schwager, Herrn von Krische, zehntausend Mark zu Lasten Ihres Kontos . . ."

„Hören Sie auf!" winkt der Gallsteiner ab. „Sie phantasieren, — gestern war ich den ganzen Tag nicht zu Hause, habe also auch nicht mit Ihnen telefoniert! Was ist denn los?"

Herr Streng erstattet einen ausführlichen Bericht. Als er zu Ende ist, antwortet der von Gallenstein: „Schreiben Sie zuerst mal die Zehntausend auf Ihr Verlustkonto, nicht aber auf die Debetseite meiner hübschen Rechnung. Sie sind betrogen worden. Es gibt keinen Herrn von Krische!"

„Aber ich telefonierte doch mit Gallstein!" stöhnt Direktor Streng.

Herr von Olten verzieht das Gesicht. „Erkundigen Sie sich mal beim Amt. Seltsam. Gestern war kein Mensch im Haus. Mit wem haben Sie denn gesprochen?"

Streng ruft die Aufsicht an. — Das Fräulein: „Das Gespräch, gestern von Ihnen um 16 Uhr 23 nach Gallstein angemeldet, ist um 16 Uhr 36 infolge Ihrer eigenen telefonischen Weisung gestrichen worden."

„Wir haben doch das Ferngespräch nicht streichen lassen!" kreucht Herr Streng. — Der Gallensteiner nimmt ihm den Hörer aus der Hand. „Sie nicht, Herr Streng!" erklärt er und tippt mit dem Finger gegen die Stirn. „Sie nicht, aber Ihr Herr Krische, von irgend einem Apparat aus. In der Stadt natürlich. — Ich durchschaue den Trick: der Mann ist ein Schwindler, aber ein Stimmakrobat. Zuerst rief er mit meiner Stimme an. Die Sache mit der Quittung komplizierte die Aktion, weckte Ihr Mißtrauen und beschwichtigte es nachher um so mehr. Ihr Anruf erreichte Gallstein gar nicht, sondern wurde beim Amt von diesem jungen Mann abbestellt, im Namen der Bank. Das geht doch. — Dann rief der Kerl Sie an, kopierte das Fräulein vom Amt, machte ein bißchen Hokuspokus und ahmte dann wieder meine Stimme nach, gab das Erkennungszeichen, das er später vorweisen konnte. — Sehr einfach!"

Herr Streng wischt sich die Tropfen von der Stirn: „Angenommen, Ihre Konstruktion stimmte, wie weiß dieser Mensch, daß Ihr Schwager Krische heißen müßte und weiter, daß Sie über zehntausend Emm, täglich fällig, verfügen können?"

Herr von Olten poliert mit dem Daumen die Glatze. „Ehrlich gestanden, — ich kenne den Gauner!" sagt er mit nachdenklicher Langsamkeit. „Hören Sie: Vor zwei Tagen traf ich abends im „Goldenen Löwen" ein paar Bekannte zu einem Spielchen. Zu uns gesellte sich ein fremder Gast, der sich Graf Glattenbach nannte. Dieser Glattenbach — vermutlich identisch mit Ihrem Krische — verlor in der